

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1897**

16 (20.1.1897) Mittagausgabe



Abonnement: Am Beilage abgeholt: 50 Pf. monatlich.

Inserate: Die Beilage 20 Pf. (Batal-Inserate billiger) die Restbeilage 40 Pf.

Gegenwärtige Auflage 17850 in 9100 Abonnenten in Karlsruhe.

Badische Presse.

General-Anzeiger der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe und Umgebung.

Gratis-Beilagen: Wöchentlich 2 Nrn. „Karlsruher Unterhaltungsblatt“, monatlich 2 Nrn. „Courier“, Anzeiger für Landwirthschaft, Garten-, Obst- und Weinbau, monatlich mehrere „Verloosungskalender“, jährlich 1 „Verloosungskalender“ mit Restantenliste, 1 Wandkalender, 1 Sommer- und 1 Winter-Fahrplanbuch, sowie viele sonstige Beilagen.

Täglich 12 bis 32 Seiten. Weitauß größte Abonnentenzahl aller in Karlsruhe erscheinenden Zeitungen.

Expedition: Bittel und Stammstraße Ecke nächst der Kaiserstraße.

Rotationsdruck. Eigentum und Verlag von F. Thiergarten. Verantwortlich für den politischen, unterhaltenden und lokalen Theil Albert Herzog.

Brief- u. Telegramm-Adresse: „Badische Presse“, Karlsruhe. Am 24. März 1896 Auflage 16750 notariell beglaubigt.

Nr. 16. Post-Zeitungsliste 793. Karlsruhe, Mittwoch den 20. Januar 1897. Telefon-Nr. 88. 13. Jahrgang.

Der Verlag der „Badischen Presse“ hat auch in diesem Jahre die ganz erheblichen Kosten nicht gespart, um seinen Abonnenten einen

„Verloosungskalender“ gratis zu liefern. Derselbe umfaßt im Ganzen 86 Seiten und wird in der Reihenfolge der „Bad. Presse“ beigelegt, so daß jeweils 4 Seiten zusammen abgedruckt werden.

Vom Grafen Murawiew.

Ein Freund des Wiener „Freundenblatts“ in Kopenhagen schildert den Grafen Murawiew als angenehmen Causseur, ungemein liebenswürdigen Hofmann und feinen Weltmann, und zwar russischen Weltmann, denn der Typus des Geistes und die stumpfe Form der Nase sind streng national.

„Graf Murawiew legte der äußeren Repräsentation sehr viel Gewicht bei und führte einen Trakt, wie ihn sonst nur Vorkämpfer an großen Höfen zu führen pflegen. Seine häufigen Diners, bei denen auch die Tafelmusik nicht fehlte, gehörten zu den aller-glänzendsten.

Dafür, daß Graf Murawiew ein tüchtiger Arbeiter und scharfer Beobachter ist, spricht die Vermuthung — ein Urtheil kann sich die profane Welt darüber nicht bilden. Seit die Kandidatur Murawiew für den Posten des russischen Ministers des Aeußeren in Aussicht kam, hat man viel von seiner Energie reden gehört.

Der Irrthum des Lebens.

Den Blüten und Drohungen der Söhne zum Troste, verlobte Frau Hellriegel sich mit Lubomirski, die Hochzeit war festgesetzt, das erste Aufgebot bereits erfolgt, da fand man die unglückliche Frau eines Morgens mit durchschnittenem Hals, in ihrem Blute schwebend, todt in ihrem Bette.

Kopenhagen hat von jeher in dem Rufe eines tremplin des ambassadeurs gestanden, da Gesandte verschiedener Mächte von dort auf Postfachposten berufen wurden. Dagegen dürfte es das erste Mal sein, daß ein russischer Gesandter den Posten in Kopenhagen mit dem eines Leiters des Ministeriums des Aeußeren vertauschte.

Deutscher Reichstag.

Justizsekret. (Fortsetzung aus der letzten Abendzeitung der „Bad. Presse.“) Justizminister Schönstedt, fortfahrend, kommt auf den vom Abg. Stadthagen bei der Verathung der Justiznovelle dem Kieler Bürgermeister Drey gemachten Vorwurf des wissenschaftlichen Meinheits zu sprechen. Der Minister gibt eine altentworfene ausführliche Darstellung der in Betracht kommenden Vorkommnisse und konstatiert, daß die Verathung des Abg. Stadthagen sich in keiner Weise rechtfertigen lasse.

Abg. Benzmann: Er sei im Falle Schröder und Zietzen damit beschäftigt, ein Wiederaufnahmeverfahren einzuleiten. Er habe sich dazu nach genauer Prüfung entschlossen. Er bedauere, daß der Minister die betreffenden gerichtlichen Urtheile gleichsam als ungeschicklich hingestellt habe. Im Falle Schröder seien nach seiner Ansicht die Geschworenen gegenüber den Entlassungszeugen für Schröder, welche Sozialdemokraten waren, vielleicht voreingenommen gewesen.

ferner dem Zietzen nahe gelegt, die Gnade des Kaisers anzurufen. Er hat dies im Gefühle seiner Unschuld abgelehnt. Den Zeugniswahrung gegen Redakteure und andere im Dienst der Presse thätige Personen halte ich für bedauerlich und seine Befreiung für dringend erwünscht. Nach dem bestehenden Gesetz hätte er ferner den Zwang im Verfahren gegen Unbekannt nicht für gesetzlich. Auch wird das Verfahren nicht gleichmäßig gehandhabt.

Abg. Auer (Soz.) fragt an, wann endlich die Regelung des Strafvollzuges stattfinden solle. Er geht auf einzelne Fälle ein, die eine Regelung dringend erfordern. Interpellationen und Petitionen haben mehrfach auf die schweren Missethäter im Strafvollzuge hingewiesen. Trotz früherer Versprechungen ist es aber damit in letzter Zeit noch schlimmer geworden. Redakteure würden wie gemeine Verbrecher behandelt und mit dem Anfertigen von Filzspantoffeln und mit Stiefeln beschäftigt. Einen Redakteur wegen eines Pressevergehens mit gefesselten Händen über die Straße zu transportieren und mit gemeinen Verbrechern zusammenzufuppeln, sei ein Skandal, ein niederträchtiges und gemeines Verfahren.

Staatssekretär Rieberding verlangt Beweise und wundert sich, daß der Vorredner sich behufs Befreiung der geringen Zustände nicht an die zuständige Behörde gewandt habe. Uebrigens hätten sich die Regierungen mit dem Gegenstande beschäftigt, aber die finanzielle Seite der Frage habe die Regelung bisher gehindert. Nach Abschluß der Reform der Zivilgesetzgebung werde die Frage dem Reichstag eingehend beschäftigen. Die Regierungen erkennen das Bedürfnis einer Regelung des Strafvollzuges ebenso wie der Reichstag an. Auf Grund der Vorarbeiten sei der Bundesrath jetzt darüber in eine Verathung eingetreten.

Abg. Vielhaben (Antif.) fragt nach den Gründen der Ernennung des früheren Kolonialdirektors Dr. Rascher zum Senatspräsidenten beim Reichsgericht.

Abg. Stadthagen (Soz.) bespricht nochmals den Fall des Kieler Bürgermeisters Drey und greift den Justizminister an. Staatssekretär Rieberding erklärt, die Untersuchung in Kiel sei sehr gewissenhaft betrieben worden. Bei der Ernennung Rascher sei keine gesetzliche Bestimmung verletzt worden. Unwahr sei es, daß auf Grund dieser Ernennung eine Reihe anderer Richter ihre Entlassung genommen hätten. Zwei Mitglieder des Reichsgerichts hätten selbst ihren Abschied genommen, aber lediglich aus Gesundheitsrückständen.

Abg. Auer (Soz.) hält seine Beschwerden bezüglich des Strafvollzuges aufrecht. Die Verzögerung der Regelung derselben sei entweder dem Widerstande oder der Unfähigkeit der Regierung zuzuschreiben.

Staatssekretär Rieberding betont, daß er die Nothwendigkeit der reichsgesetzlichen Regelung des Strafvollzuges anerkennt habe.

Abg. Munkel (freis. Wp.) meint, in der Kieler Angelegenheit liege der Irrthum auf Seiten Stadthagens. Was den Fall Rascher betreffe, so zweifle er nicht an der Geschicklichkeit der Ernennung desselben, auch nicht an dem Scharfsinn und Geiste des Dr. Rascher, aber es sei doch eine andere Frage, ob ein Mann, der 16 Jahre nicht mehr praktisch am Gericht gearbeitet habe, seinem Posten gewachsen sei. Die Krankheit der beiden abgegangenen Reichsgerichtsräthe beweise wenig. Solche Krankheiten kämen auch bei Ministern vor (Heiterkeit), aber das rechtshabende Publikum wolle Vertrauen zur Rechtskunde seiner Richter haben. (Beifall.)

Abg. Förster (deutsche Reform.): Auch er verstehe nicht, wie ein Mann, der bis dahin nur Amtsrichter gewesen, in einem so hohen

ordnete, dazu gab Friedrich seine Zustimmung, die Beamten wußten es nicht anders, als daß sie sich mit ihren Verichten und Vorwürfen zunächst an Herrn Johann Hellriegel auf Neu-Polenzto zu wenden hätten. Der kurz nach der Geburt der Tochter erfolgte Tod von Friedrich's Gattin hatte wieder eine Aenderung in den Beziehungen der beiden Familien zueinander hervorgerufen. Frau Dorothaea, die Gattin Johann's, eine kühle, gegen sich und Andere strenge Natur, hatte es für ihre Pflicht gehalten, sich um die verwaisenen Kinder ihres Schwagers zu kümmern, und demgemäß gehandelt. So waren Johann's beide Söhne mit Friedrich's Kindern aufgewachsen, und als Regina nach mehrjähriger Abwesenheit aus der Pension in Breslau heimgekehrt war, hatte das erste Wiedersehen hingereicht, Reinhold, Johann's ältesten Sohn, für die schöne Konstante zu entflammen, und in ihm den Wunsch nach ihrem Besitze zu wecken. Sein Vater war seinem Wunsche geneigt, die Mutter sagte sich stumm, obgleich eine andere Schwiegertochter, als das Kind des immer noch beargwohnten Schwagers ihr genehmer gewesen wäre, und Friedrich Hellriegel war, wie gewöhnlich, geneigt, zu thun was sein Bruder wünschte. Es wäre mithin alles in schönster Ordnung gewesen, hätte der Plan nicht Widerstand bei der Hauptperson gefunden. Regina hatte in Breslau einen jungen Husaren-Offizier mit polnischem Namen, dunklem Haar, dunklen Augen, süßlich angehauchten Teint und dem eigenthümlichen Gemisch von Feiner und Weichheit, das seine Race auszeichnet und so unüberleßlich macht, kennen gelernt und ihr Herz an ihn verloren. Als sie erfuhr, daß Bogislaw Lubomirski ein Sohn jenes Lubomirski sei, dessen Name von ihrem Vater stets mit Haß und Verachtung genannt ward, war es zu spät; — die Liebe zu dem jungen Polen hatte bereits völlig Besitz vom Wesen des jungen, heißblütigen Mädchens genommen. Regina bekannte sie freimüthig dem Vater und erklärte, sie würde niemals einem andern Manne angehören.

(Fortf. folgt.)



Amts, wie das eines Staatspräsidenten am Reichsgericht einzuführen konnte. Wir müssen uns freilich dem aussetzen, daß Dr. Kayser in der Ueberzeugung von seiner Gottähnlichkeit wieder sagen werde: Ueber seine Kritiker werde das Gottesgericht schon ergehen. Was für mich Veranlassung ist, ihn nicht für würdig für einen so hohen Posten zu halten, ist sein Verhalten in der Angelegenheit des Dr. Peters. Dieses Verhalten war doppelgängig.

Präsident v. Buol sagt diesen Ausdruck.  
 Abg. Förster (fortfahrend): Dann will ich sagen, in dem Verhalten des Dr. Kayser lag etwas, was sich mit der Stellung und der dem Herrn verliehenen Würde nicht ganz in Einklang bringen läßt. Hat denn der Bundesrath diese Ernennung einstimmig bekräftigt?  
 Staatssekretär Riedering: Auf letztere Frage könnte er keine Antwort ertheilen. Uebrigens sei Dr. Kayser auch als Kolonialdirektor wesentlich auf juristischem Gebiete beschäftigt gewesen. Es sei auch wünschenswert, beim Reichsgericht, das häufig internationale Fragen behandle, einen Mann von solcher Erfahrung zu haben. Auch gebe es viele Beispiele, daß Herren, die lange in der Verwaltung thätig waren, nachher doch vorzügliche Richter wurden.  
 Nach einer Bemerkung des Abg. Vißhagen (D. Reformp.) wird der Titel: Beförderung des Staatssekretärs, genehmigt, ebenso der Rest des Justizetats.  
 Morgen 1 Uhr Fortsetzung der heutigen Tagesordnung; außerdem Unfallversicherungs-Novelle. Schluß 6 Uhr.

**X Berlin, 18. Jan. Zur 2. Beratung des Etats des Reichs-**  
 schatzamts brachte Abg. Hammacher (nall.) eine Resolution ein, wonach jedem zur Erhebung und Verwaltung von Zöllen berechtigten Bundesstaate eine Behörde eingerichtet oder bestimmt wird, welche über die Höhe der Berechnung des Eingangszolltarifs für ausländische Waaren den Interessen mit der Wirkung Auskunft erteilt, daß bezügliche Waaren seiner Nachvergütung wegen Irrthums der Auskunftsstelle unterliegen und daß die Entscheidung über Beschwerden wegen unrichtiger Anwendung des Zolltarifs durch verwaltungsgerichtliche Behörden oder durch Schiedsgerichte zu erfolgen hat.

**Tages-Rundschau.  
 Deutsches Reich.**

\* Der württembergische Staatsanzeiger veröffentlicht den vom Finanzminister den Ständen zu erstattenden Vortrag, betr. den Etat für 1897/99. Darnach beträgt der Staatsbedarf 74 760 000 M. für das erste Jahr und 78 897 000 M. für das zweite Jahr bei der Budgetperiode, d. i. 3 beziehungsweise 2 Millionen mehr als in der vorhergehenden Finanzperiode, die einen Ueberfluß von 5 000 000 M. ergeben hat. Die Finanzlage wird als befriedigend bezeichnet. Dieselbe ermöglicht die Durchführung der geplanten Steuerreform.

\* Gestern, Montag Abend fand im königlichen Schlosse zu Berlin ein Diner zu Ehren der Ritter des Schwarzen Adlerordens statt. Der Kaiser saß zwischen dem bayerischen Reichminister Grafen Soluchowski und dem Reichskanzler. Gegenüber dem Kaiser saß die Kaiserin und Kaiserin Friedrich. Neben der Kaiserin saß Prinz Friedrich Leopold, neben der Kaiserin Friedrich Prinz Heinrich.

\* Aus Hamburg, 18. Jan. wird gemeldet: Sämtliche heutige Verhandlungen der Ausschüsse stimmten dem von der Arbeiterkommission den Arbeitgebern unterbreiteten Antrag über Einsetzung eines Ausschusses von drei Arbeitgebern und drei Arbeitnehmern, sowie der Entschliessung, die dies als einzigen Weg zur Herbeiführung eines dauernden Friedens bezeichnet, zu. Der Arbeitgeberverband bemerkt, beauftragt sei seitens der Arbeitgeber bedingungslose Wiederaufnahme der Arbeit, seitens der Arbeitnehmer Entlassung der an ihrer Stelle Arbeitenden.

**Frankreich.**

\* Nach einer Pariser Zeitung der „Pol. Corr.“ wurde dort der Gedanke angeregt, einen ähnlichen Schiedsgerichtsvertrag mit den Vereinigten Staaten abzuschließen, wie ihn England neuerdings abgeschlossen hat. Die Aussichten hierfür seien nicht ungünstig.

\* Offizielle Blätter melden, daß der Contreadmiral Potier angeklagt worden ist, dem Commandanten des „Vogau“ den Befehl über das Geschwader zu übergeben und mit der „Desolation“ nach Toulon zurückzufahren. (Köln. Ztg.)

**Rußland.**

\* Die „Pol. Corr.“ meldet gegenüber anders lautenden unzutreffenden Meldungen der Blätter über das Befinden des Zaren: Das Aussehen des Zaren sei ganz normal, nur habe sich in Folge einer Ueberarbeitung eine gewisse Mattigkeit eingestellt, so daß die Aerzte Schonung empfohlen hätten. Die vernarbte Kopfwunde, die der Kaiser seiner Zeit in Japan erhalten habe, sei keineswegs aufgebrochen; es habe sich nur in deren Nähe ein kleiner, knochiger, ungefährlicher Auswuchs gebildet. Die Beseitigung soll durch einen operativen Eingriff erfolgen, zu dessen Vornahme Geheimrat von Bergmann

aus Berlin berufen worden sei. Hierzu bemerkt das Wolffsche Telegraphenbureau: Wir sind von Herrn Geheimrat von Bergmann zu der bestimmten Erklärung ermächtigt, daß ihm weder von einer Erkrankung des Kaisers von Rußland etwas bekannt, noch daß an ihn irgend eine Berufung nach Petersburg ergangen ist.

**England.**

\* Vor dem Strafgerichtshof in Old Bailey begann die Verhandlung gegen den Fenier Bell, der der Beteiligung an den von den Fenieren Dyan, Haines und Kearney vorbereiteten Dynamitanschlägen angeklagt ist. Bell erklärt sich für nicht schuldig.

\* Aus Port Louis, 18. Januar, wird gemeldet: Das indische Truppentransportschiff „Warren Hedwig“ erlitt am 18. v. M. an der Küste von Réunion vollständigen Schiffsbruch. Die Truppen, die sich auf dem Schiffe befanden, wurden gerettet und sind hier heute an Bord des Schiffes „Talpoora“ eingetroffen.

**Jan Maat.**

□ Jan Maat und nicht „Deerjode“, wie aus englischen Seemannsromanen vielfach überfikt wird (von Jack Tar = Deerjode), heißt überall an der „Wasserlante“ der echte rechte Seemann, der Matrose der Segelschiffe, der seine Eigenart behaupten wird, so lange es überhaupt Ozeansegler geben wird. In neuerer Zeit haben sich von ihnen verschiedene verwandte Berufsgenossen abgetrennt — unter anderem auch durch die Dampfmaschinen, die den romantischen, leichtbeschwingten Segler zum ewig qualenden volleren, aber geschwinde laufenden Dampfboot machten. Jan Maat hegt gegen diese Kunstwerke der Technik, die das Leben des Ozeans, einen mit Berachtung gemischten Groll, und die auf denselben hantierenden Leute sieht er, wie schon die Bezeichnung „Dampferknecht“ erzieht, ebensowenig für voll an, wie noch viele andere Vertreter von Beruf, die der Binnenländer erst beim großen Hamburger Streik als Stauer, Schauerleute (englisch shoremens), Steuerführer, Stößen, Trimmer u. d. m. Namen nach kennen gelernt hat. Im Grunde genommen besorgte früher Jan Maat alle die Arbeiten dieser Leute, aber die Eile, mit der die Dampfer jetzt ihre Geschäfte im Hafen abwickeln müssen, um halb wieder auf See zu kommen, zwang zur Theilung der Arbeit und zur Vertheilung derselben an eine größere Anzahl von Leuten, als die Schiffsbesatzung zu diesen Zwecken abgeben kann. Abgesehen davon, daß der Matrose auch in überseeischen Häfen nur beim Mangel geeigneter Arbeiter am Lande (Schauerleute und Schuten-Severführer) zum „Land und Böhnen“ der Schiffe herangezogen wird, geht er nur aus Noth in vorgerücktem Alter zum Hakenarbeiter über, schon weil er sich nach seiner eigenständlichen Rechnungswiese sagt: am Lande verdient man nichts. Jan Maat ist es gewohnt, weils sagt: am Lande verdient man nichts. Jan Maat ist es gewohnt, weils sagt: am Lande verdient man nichts. Jan Maat ist es gewohnt, weils sagt: am Lande verdient man nichts.

□ Jan Maat und nicht „Deerjode“, wie aus englischen Seemannsromanen vielfach überfikt wird (von Jack Tar = Deerjode), heißt überall an der „Wasserlante“ der echte rechte Seemann, der Matrose der Segelschiffe, der seine Eigenart behaupten wird, so lange es überhaupt Ozeansegler geben wird. In neuerer Zeit haben sich von ihnen verschiedene verwandte Berufsgenossen abgetrennt — unter anderem auch durch die Dampfmaschinen, die den romantischen, leichtbeschwingten Segler zum ewig qualenden volleren, aber geschwinde laufenden Dampfboot machten. Jan Maat hegt gegen diese Kunstwerke der Technik, die das Leben des Ozeans, einen mit Berachtung gemischten Groll, und die auf denselben hantierenden Leute sieht er, wie schon die Bezeichnung „Dampferknecht“ erzieht, ebensowenig für voll an, wie noch viele andere Vertreter von Beruf, die der Binnenländer erst beim großen Hamburger Streik als Stauer, Schauerleute (englisch shoremens), Steuerführer, Stößen, Trimmer u. d. m. Namen nach kennen gelernt hat. Im Grunde genommen besorgte früher Jan Maat alle die Arbeiten dieser Leute, aber die Eile, mit der die Dampfer jetzt ihre Geschäfte im Hafen abwickeln müssen, um halb wieder auf See zu kommen, zwang zur Theilung der Arbeit und zur Vertheilung derselben an eine größere Anzahl von Leuten, als die Schiffsbesatzung zu diesen Zwecken abgeben kann. Abgesehen davon, daß der Matrose auch in überseeischen Häfen nur beim Mangel geeigneter Arbeiter am Lande (Schauerleute und Schuten-Severführer) zum „Land und Böhnen“ der Schiffe herangezogen wird, geht er nur aus Noth in vorgerücktem Alter zum Hakenarbeiter über, schon weil er sich nach seiner eigenständlichen Rechnungswiese sagt: am Lande verdient man nichts. Jan Maat ist es gewohnt, weils sagt: am Lande verdient man nichts. Jan Maat ist es gewohnt, weils sagt: am Lande verdient man nichts.

Beträgen anflammt. Dieses Immergeldhaben am Bande lockt auch die männliche Stützjugend zu mäßig an, sich ebenfalls zu verheeren — die Dauer der Reise, ihre Gout zu verlausen. — und für die Bewohner der Strand- und Fischerdörfer ist es gewissermaßen die handwerkliche Wanderlust, bevor sie sich als Schiffszimmerleute, Zellen, Segelmacher, Fischer oder Bergleichen ein Heim gründen. Als „Seefahrer Mann“ lebt Jan Maat heim, imponirt dem Nachschube durch seine Klumpen mit hartem Silber. Das verlockt zur Nachahmung. Die weiblichen Familienglieder machen dem Jungen blauwollenen Hemden, strecken ihm wollenen Strümpfe, so lang wie sie sonst nur von der eleganten Damenvwelt getragen werden, und nachdem er die geliebten Regenkleider samt breitkrempigen Schwelger und langen Seestiefeln beim Sechshücker erstanden hat, verbeuert er sich als Schiffsjunge, der nach der Deutschen auch bei der Schiffahrt grävirenden „Beddingarbeiten“ schnell ein Unterkommen findet. Er verdient als solcher 15 Mark monatlich, wird auf größeren Schiffe hauptsächlich nur zu unsondbarer Reinigungsarbeiten verbannt (weil sich kleine Schiffe als bessere Reinigungsorte anbieten), er bedient die Matrosen im Volkslogis und bekommt trotz des beglücklichen Verbotens in der Seemannsordnung bei allen mäßiglichen und unmäßiglichen Gelegenheiten ungemessene Pässe und Antheile. Genert er speziell als Kajüttsjunge (Steward), so bedient er wie ein Mädchen für Alles den Kapitän und die Steuerleute (Offiziere) in der Kajüte und erhält hier die Schläge von höherer Hand ebenso aufrecht — oft nur, wenn er unvorsichtiger Weise nicht für guten Rath giebt — oft nur, wenn er unvorsichtiger Weise nicht für guten Rath giebt.

□ Jan Maat und nicht „Deerjode“, wie aus englischen Seemannsromanen vielfach überfikt wird (von Jack Tar = Deerjode), heißt überall an der „Wasserlante“ der echte rechte Seemann, der Matrose der Segelschiffe, der seine Eigenart behaupten wird, so lange es überhaupt Ozeansegler geben wird. In neuerer Zeit haben sich von ihnen verschiedene verwandte Berufsgenossen abgetrennt — unter anderem auch durch die Dampfmaschinen, die den romantischen, leichtbeschwingten Segler zum ewig qualenden volleren, aber geschwinde laufenden Dampfboot machten. Jan Maat hegt gegen diese Kunstwerke der Technik, die das Leben des Ozeans, einen mit Berachtung gemischten Groll, und die auf denselben hantierenden Leute sieht er, wie schon die Bezeichnung „Dampferknecht“ erzieht, ebensowenig für voll an, wie noch viele andere Vertreter von Beruf, die der Binnenländer erst beim großen Hamburger Streik als Stauer, Schauerleute (englisch shoremens), Steuerführer, Stößen, Trimmer u. d. m. Namen nach kennen gelernt hat. Im Grunde genommen besorgte früher Jan Maat alle die Arbeiten dieser Leute, aber die Eile, mit der die Dampfer jetzt ihre Geschäfte im Hafen abwickeln müssen, um halb wieder auf See zu kommen, zwang zur Theilung der Arbeit und zur Vertheilung derselben an eine größere Anzahl von Leuten, als die Schiffsbesatzung zu diesen Zwecken abgeben kann. Abgesehen davon, daß der Matrose auch in überseeischen Häfen nur beim Mangel geeigneter Arbeiter am Lande (Schauerleute und Schuten-Severführer) zum „Land und Böhnen“ der Schiffe herangezogen wird, geht er nur aus Noth in vorgerücktem Alter zum Hakenarbeiter über, schon weil er sich nach seiner eigenständlichen Rechnungswiese sagt: am Lande verdient man nichts. Jan Maat ist es gewohnt, weils sagt: am Lande verdient man nichts. Jan Maat ist es gewohnt, weils sagt: am Lande verdient man nichts.

□ Jan Maat und nicht „Deerjode“, wie aus englischen Seemannsromanen vielfach überfikt wird (von Jack Tar = Deerjode), heißt überall an der „Wasserlante“ der echte rechte Seemann, der Matrose der Segelschiffe, der seine Eigenart behaupten wird, so lange es überhaupt Ozeansegler geben wird. In neuerer Zeit haben sich von ihnen verschiedene verwandte Berufsgenossen abgetrennt — unter anderem auch durch die Dampfmaschinen, die den romantischen, leichtbeschwingten Segler zum ewig qualenden volleren, aber geschwinde laufenden Dampfboot machten. Jan Maat hegt gegen diese Kunstwerke der Technik, die das Leben des Ozeans, einen mit Berachtung gemischten Groll, und die auf denselben hantierenden Leute sieht er, wie schon die Bezeichnung „Dampferknecht“ erzieht, ebensowenig für voll an, wie noch viele andere Vertreter von Beruf, die der Binnenländer erst beim großen Hamburger Streik als Stauer, Schauerleute (englisch shoremens), Steuerführer, Stößen, Trimmer u. d. m. Namen nach kennen gelernt hat. Im Grunde genommen besorgte früher Jan Maat alle die Arbeiten dieser Leute, aber die Eile, mit der die Dampfer jetzt ihre Geschäfte im Hafen abwickeln müssen, um halb wieder auf See zu kommen, zwang zur Theilung der Arbeit und zur Vertheilung derselben an eine größere Anzahl von Leuten, als die Schiffsbesatzung zu diesen Zwecken abgeben kann. Abgesehen davon, daß der Matrose auch in überseeischen Häfen nur beim Mangel geeigneter Arbeiter am Lande (Schauerleute und Schuten-Severführer) zum „Land und Böhnen“ der Schiffe herangezogen wird, geht er nur aus Noth in vorgerücktem Alter zum Hakenarbeiter über, schon weil er sich nach seiner eigenständlichen Rechnungswiese sagt: am Lande verdient man nichts. Jan Maat ist es gewohnt, weils sagt: am Lande verdient man nichts. Jan Maat ist es gewohnt, weils sagt: am Lande verdient man nichts.

□ Jan Maat und nicht „Deerjode“, wie aus englischen Seemannsromanen vielfach überfikt wird (von Jack Tar = Deerjode), heißt überall an der „Wasserlante“ der echte rechte Seemann, der Matrose der Segelschiffe, der seine Eigenart behaupten wird, so lange es überhaupt Ozeansegler geben wird. In neuerer Zeit haben sich von ihnen verschiedene verwandte Berufsgenossen abgetrennt — unter anderem auch durch die Dampfmaschinen, die den romantischen, leichtbeschwingten Segler zum ewig qualenden volleren, aber geschwinde laufenden Dampfboot machten. Jan Maat hegt gegen diese Kunstwerke der Technik, die das Leben des Ozeans, einen mit Berachtung gemischten Groll, und die auf denselben hantierenden Leute sieht er, wie schon die Bezeichnung „Dampferknecht“ erzieht, ebensowenig für voll an, wie noch viele andere Vertreter von Beruf, die der Binnenländer erst beim großen Hamburger Streik als Stauer, Schauerleute (englisch shoremens), Steuerführer, Stößen, Trimmer u. d. m. Namen nach kennen gelernt hat. Im Grunde genommen besorgte früher Jan Maat alle die Arbeiten dieser Leute, aber die Eile, mit der die Dampfer jetzt ihre Geschäfte im Hafen abwickeln müssen, um halb wieder auf See zu kommen, zwang zur Theilung der Arbeit und zur Vertheilung derselben an eine größere Anzahl von Leuten, als die Schiffsbesatzung zu diesen Zwecken abgeben kann. Abgesehen davon, daß der Matrose auch in überseeischen Häfen nur beim Mangel geeigneter Arbeiter am Lande (Schauerleute und Schuten-Severführer) zum „Land und Böhnen“ der Schiffe herangezogen wird, geht er nur aus Noth in vorgerücktem Alter zum Hakenarbeiter über, schon weil er sich nach seiner eigenständlichen Rechnungswiese sagt: am Lande verdient man nichts. Jan Maat ist es gewohnt, weils sagt: am Lande verdient man nichts. Jan Maat ist es gewohnt, weils sagt: am Lande verdient man nichts.

**Die Ausstellung Karlsruher Künstler im  
 Neubau der Gemädegalerie II.**

P. L. Wir nannten den ersten Saal der Ausstellung pompös. Es ist es nicht nur in den räumlichen Dimensionen. Ist es doch zu überdeckt Ferdinand Keller, der hier den Reigen führt. Wir haben in diesen Spalten besonders bei dem Kellerjubelium Gelegenheit genommen, uns über Keller als Künstler anzupredigen. Wir wissen, welche großartige formale Gestaltungskraft ihm eigen ist, wie seine Aufgabe recht eigentlich die künstlerische Belebung großer Flächen im edlen Sinne ist. Wir finden hier vor allem Stützen zu den riesigen Fresken im Kunstgewerbemuseum in Stuttgart, seiner jüngsten Schöpfung, deren Ausführung er in einer fabelhaft kurzen Zeit bewältigte. Noch heute malt Keller den selben Hengst seines „Arckenlouis“. Aber er leuchtet doch nicht mehr so mächtig aus dem Bilde heraus. Noch heute liebt Keller die prächtigen Gewänder, die weiten Falten der Mäntel. Aber sie sind doch nicht mehr so farbenschwer, so rauschend. Das laute Gepränge der figürlichen Aufbau zeigt wie sonst die nur Keller eigene, dekorativ mächtige Bewegung. Und doch ist alles anders. Es fehlt die jubelnde Farbenfreude, welche dem großen Fresco vor Allen angemessen wäre, um die vorliegenden Stützen zu seinen schönsten Schöpfungen zu stampeln. Wer die verschiedenen Entwürfe von dem seiner Zeit preisgekrönten bis zu dem ausgeführten kennt, wird wissen, daß mit der kompositionellen Durchbildung sich zugleich das farbige Element verändert hat. Es ist schade, daß Keller nicht zur interessantesten Vergleichung den preisgekrönten Entwurf aufgestellt hat.

Keller's Aporistik hat heute eine gewisse hocharithmetische Reizbarkeit an sich, eine gedämpfte Haltung, welche oftmals bis zum äußersten verfeinert Lebensart eigen ist. Es haben die von Keller mit raffiniertem Geschmack komponierten gebrochenen Modifarben mehr materielle Pompes als künstlerisch Farbiges an sich. Zu jede Umgebung wird man ungekräftigt seine Bilder nicht hängen können dürfen, was uns die Freude an diesem Künstler von glänzendem Wurf nicht verkümmern soll, noch darf.

Raspas Ritter, Kellers ihm gegenüber placierter künstlerischer Verwandter, ist für Kellers großen Stil nicht geschaffen. Wie Keller besitzt er eine enorme Sicherheit in der Zeichnung und einen hochbegabten

Vortrag. Er weiß genau, wenn er sich ein materielles Problem stellt, daß es es, künstlerisch gesprochen, „durchbringt“. Ob er Portrait oder Interieur malt, man befindet sich bei ihm auf zuverlässigem Boden. Unter den ausgestellten Stützen hat die Dame in Schwarz und Roth sogar einen Auszug mehrwilliger Keckheit, zu welchem Mäntels Schweregewicht sich sonst nicht leicht verlehrt. Er sagt seine Vorbemerkungen gut in den Reden, auch sind sie materielles Gelingen. Wenn wir aber seine wunderbare Studie „Hollenzert“ betrachten — es ist das reizvollste Bild unter vielen, zu denen wir noch den kleinen, liegenden Alt namentlich hervorheben — wenn wir diese Studie betrachten, so dürfen wir doch nicht übersehen, daß der warme prächtige Ton, welcher im Festsatz über reich, lustige Toiletten und bunten Uniformen ausgegossen ist, nicht durchaus erreicht ist; wir denken gerne daran, wie geistreich-pikant, wie lebendig die begabter Geizige solche Probleme von unsern westlichen Nachbarn etwa behandelt werden, wie lebendig-farbig dieselben sie wiedergegeben wissen. Das sind freilich und Deutschen schwer erreichbare Vorzüge.

In Manuel Wielandt haben wir einen Künstler, der, obwohl Aertdentlicher, die Segung romanischer Nationen mit ihrer Farbenkraft verbindet. Er ist in der That ein wirklicher Italiener, dessen Solaktion in wahrhaft seltener Weise brillant ist. Er hat wohl die größte Anzahl von Studien eines Künstlers eingeliefert, welche in der Hauptmasse an der rechten Saalwand neben Keller Platz gefunden haben. Die älteren Arbeiten zeichnen sich durch größere koloristische Harmonik aus. Neuerdings sieht Wielandt ein ganz bestimmtes blaues Marinemotiv mit Boot und buntem Segel, und nicht daselbst stets gleich virtuos materielles aus. Er dürfte technisch an der Grenze des Erreichbaren stehen.

Wieland mit ähnlichen Motiven wie Wieland beschäftigt sich Heilwig. Eine durch und durch echte Künstlernatur. Umgekehrt wie Wieland hat er an ruhig ausgeglichener Farbenwirkung gewonnen. Er ist heute weicher im Ausdruck, ohne farblos geworden zu sein, während früher harte und kalte Töne gelegentlich strzten. Hat man bei Wieland die Empfindung, daß er spielend leicht seinen Pinzel zum Erfolge führt, so steht bei Heilwig überall ausdauernde, innerlich thätige Arbeit hervor, welche sein Talent zum hochachtbaren Erfolge führt.

Mit der frischeste Gesamtbeurteilung unseres ersten Saales bietet Junker. Als Maler von Pferdeportraits darf er nachgerade

beliebig konkurrieren. In einem gedrigen Können gefestigt sich eine ausgeprägte Individualität, die sich unbefährter ihren Weg sucht und die ihren unerbittlichen Stempel jeder feineren Arbeiten aufdrückt. Möglichste wollen wir aber trotzdem dankbar warnen, die vortheilhafteste Anwartschaft von Nagel und Eisen Junker's Studien für des Letzteren Wert zu halten! Junker ist hauptsächlich Pferde-maler, aber er kennt das Tier besser auch auf das Geauuste und behandelt es als Maler mit ungewöhnlicher Natürliebe. Er versteht auch die Situationen angemessen zu denken, sei es ein ruhiger Kasten, ein sonnendurchleuchteter Zirkel oder eine im Rampenlicht erglänzende Manege. Das fachliche Studium Junker's ist gut, und Aufführung durchaus vornehm. Ein neues und hochwichtiges Mitglied unserer Künstler-Kolonne begrüßen wir in Würtemberg. Er ist, so scheint es, noch im Werden begriffen. Aber der Altmeister Böcklin hat es der Mühe werth gehalten, ihn zu fügen, und die Stitze setzen wir ausgestellt: Einen bizarren Gipskopf mit bedeutend liegenden Augen, knorrigen, eigenwilligen Wesen und dabei ungemainer, gemäßigter Feinheit. Die Stitze ist wohl charakteristisch abgetrieben, aber lebenswichtig und bedeutend aufgelegt. Auch die anderen ausgestellten Portraitstudien sind eigenständig künstlerisch qualifiziert, doch schienen sie uns nicht die erstgenannte zu erreichen.

Mit Vorstehendem sind wir weit entfernt von der Meinung, das Neuenwerthe, auch abgesehen von der dort aufgestellten Plastik, bei uns besonders beachtenswert werden, erwünscht zu haben. Es ist, um nur Ranold, Schnitz, Hüter hat Alter zu nennen, wenn man Kritik schreiben wollte, in diesem Saale für mehr als ein Feuerfeste Stoff vortheilhaft vorfinden. Unsere Absicht kann eine Kritik dieser Ausstellung weniger sein, als einen gewissen Durchblick durch das gewaltige Studienmaterial zu gewinnen. Wie werden auch im Folgenden uns lediglich auf Aufschnitte zu beschränken haben.

**Theater, Kunst und Wissenschaft.**

Bayreuth, 18. Jan. Dem Frankfurter Konzertsänger Anton v. Roy, einem Schüler von Professor Julius Stockhausen, ist, „Frankf. Ztg.“ zufolge, die Aufgabe geworden, in den heutigen Vorstellungen zu Bayreuth die Rollen des Wotan und des Amfortals zu singen.